

Editorial

„Hungern für die Milch“ – So titelten die Zeitungen, als im Mai 2009 mehrere Milchbäuerinnen vor den Toren des Bundeskanzleramtes in einen fünftägigen Hungerstreik gingen, um auf die Not der Milcherzeuger aufmerksam zu machen. Die Tore des Amtes blieben zwar verschlossen, doch das Interesse der Medien und die Sympathie der Öffentlichkeit waren den von der Kanzlerin zunächst übergangenen Bäuerinnen sicher.

Der anhaltende Preisverfall bei Milch war auch im Jahr 2009 das dominante agrarpolitische Thema. Eine Welle der Solidarität mit den Milcherzeugern ging durch ganz Europa. Nach dem aufsehenerregenden Milchstreik in Deutschland im Sommer 2008 begann am 10. September 2009 mit einer Kundgebung im Herzen von Paris ein mehrtägiger Milchstreik, dem sich über die Hälfte aller französischen Bauern anschloss. Streiks und Protestaktionen in den Nachbarländern Belgien, Luxemburg und Deutschland sowie in Österreich folgten.

Bäuerinnen und Bauern verlassen ihre Höfe und stellen zunehmend die Systemfrage. Hinter den anhaltenden Auseinandersetzungen und spektakulären Aktionen um den Milchpreis steht die Sorge um ihre Existenz und die Zukunft einer bäuerlichen Wirtschafts- und Lebensform. Zurzeit geht eine neue Welle der Agrarindustrialisierung durch Deutschland und unsere Nachbarländer, die vor allem die Tierhaltung betrifft. Investoren planen vor allem im Osten, aber auch in anderen strukturschwachen Regionen Deutschlands gigantische Mastanlagen für Schweine und Geflügel. Zehntausende neue Mastplätze für Schweine sind keine Seltenheit – und Anlass für zahlreiche Bürgerproteste und Netzwerke gegen Agrarfabriken (siehe hierzu in diesem Agrarbericht S. 46 ff. und S. 295 ff.).

Entwicklungs-, Umwelt- und Tierschutzorganisationen stellen sich hinter die Proteste der Bäuerinnen und Bauern. Sie alle fordern ein Umdenken in der Agrarpolitik.

„Auf der Höhe der Zeit“ ist dieser Industrialisierungsschub nicht. Während angesichts des Klimawandels und knapper werdender Ölressourcen („Peak Oil“) in anderen Bereichen der Wirtschaft ein Umdenken beginnt, setzt die „agrarindustrielle Glaubensgemeinschaft“ (Graefe zu Baringdorf) unter der geistigen Anführerschaft des Deutschen Bauernverbandes weiter auf die Konzepte der Vergangenheit: Mehr energieintensive Technik, mehr Tiere, mehr Leistung – weniger Menschen.

Doch dieses agrarindustrielle System wird in absehbarer Zeit an sein – fast möchte man sagen: „natürli-

ches“ – Ende kommen. Die „fossile“ Intensiv-Landwirtschaft ist in energie- und klimapolitischer Hinsicht unweigerlich ein Auslaufmodell. Dass sie weit *mehr* Energie für Maschinen, Dünger und andere Betriebsmittel benötigt als sie in Form von Lebensmitteln produziert, ist absurd. Diese Verschwendung muss – und wird – ein Ende finden.

Stattdessen gilt es, die fatale Abhängigkeit vom Öl schrittweise abzubauen und die Landwirtschaft rechtzeitig wieder auf ihren Ursprung als eine besonders effiziente Form der *Solarwirtschaft* zurückzuführen. Bäuerliche, an ökologischen Kreisläufen orientierte Wirtschaftsweisen sind dazu viel eher in der Lage als die auf einem hohen Input von außen (Betriebsmittel, Kapital) beruhenden Großbetriebe. Der bäuerlichen Landwirtschaft gehört die Zukunft, denn sie allein garantiert – auch global gesehen – unsere Ernährung und die Sicherung der Lebensgrundlagen. Dies haben mehr als 400 Wissenschaftler(innen) im Weltagrarbericht akribisch aufgezeigt und vorgerechnet.

Öl ist aber nicht die einzige knappe Ressource, mit der die Landwirtschaft lernen muss, intelligent und verantwortlich umzugehen. Die primäre Ressource aller Landbewirtschaftung und Nahrungsmittelproduktion ist und bleibt – der Boden: lebenswichtig, letztlich unersetzbar und doch seit Jahrzehnten vernachlässigt.

Nach wie vor gehen in der Landwirtschaft durch Erosion jedes Jahr pro Hektar im Schnitt zehn Tonnen Boden verloren (das Fünffache dessen, was sich im gleichen Zeitraum an Boden neu bildet); *nach wie vor* degradieren die landwirtschaftlich intensiv genutzten Böden, nimmt ihre natürliche Fruchtbarkeit ab (eine Verschlechterung, die durch mineralische Düngergaben allenfalls kaschiert wird); *nach wie vor* werden jeden Tag mehr als 100 Hektar landwirtschaftlich genutzter Böden durch Siedlungs- und Verkehrsflächen in Anspruch genommen und zum Teil unwiederbringlich „versiegelt“ (eine meist durchaus lukrative Umnutzung in Bauland, auf die mancher Bauer und Bodenbesitzer „spekuliert“). Und *nach wie vor* haben Politik, Behörden und die Interessenvertreter des landwirtschaftlichen Mainstreams einen effektiven Bodenschutz nicht auf ihrer Agenda.

Kein Zweifel, die Böden sind in Gefahr. Ihnen wurde daher der Schwerpunkt dieses Kritischen Agrarberichts gewidmet. Allein 17 der 47 Beiträge beschäftigen sich unter anderem mit folgenden zentralen Fragen der Bodennutzung und des Bodenschutzes sowie der Entwicklung von Böden:

- Boden ist – wie Luft und Wasser – ein Gemeingut, das sich jedoch meist in Privatbesitz befindet. Welche alternativen, am Gemeinwohl orientierten Eigentumsformen an Grund und Boden sind im Bereich der Landwirtschaft denkbar und welche haben sich bewährt? (S. 35 ff.)
- Wie lässt sich die immer weitergehende Inanspruchnahme von Flächen für neue Siedlungs- und Verkehrsflächen reduzieren, und welche Strategien muss der ländliche Raum verfolgen, um Natur und Landschaft zu erhalten und nicht weiter an Attraktivität zu verlieren? (S. 159 ff.)
- Wie ist in Deutschland und europaweit der Bodenschutz für die Landwirtschaft gesetzlich geregelt, und wie ist der bisherige Vollzug der Bodenschutzgesetzgebung zu bewerten? (S. 178 ff.)
- Worin unterscheidet sich das bäuerliche Erfahrungswissen vom Blick des Forschers auf den Boden? Und wie lässt sich beim Bodenschutz die Zusammenarbeit zwischen Praxis, Verwaltung und Wissenschaft verbessern? (S. 129 ff.)
- Welche Gefährdungen für den Boden gehen von der Intensivtierhaltung aus? Werden diese bei den bisherigen Genehmigungsverfahren hinreichend berücksichtigt? (S. 227 ff.)
- Wie kann eine extensive Grünlandbewirtschaftung gefördert werden, die sich nachweislich positiv auf den Boden-, Wasser- und Klimaschutz auswirkt, die Biodiversität erhöht und das Bild unserer Kulturlandschaften prägt? Welche Möglichkeiten der wirtschaftlichen „In-Wert-Setzung“ des Grünlandes haben sich bewährt? (S. 27 ff.)
- Welche Formen der ökologischen Bodenbewirtschaftung sind in der Lage, Erosionsprozesse zu stoppen und die Bodenfruchtbarkeit langfristig zu sichern? Was kann hier die konventionelle Landwirtschaft vom Ökolandbau lernen? (S. 89 ff. und S. 133 ff.)
- Was wissen wir von den Auswirkungen der Agro-Genetik auf das Bodenleben und die Bodenfruchtbarkeit? (S. 249 ff.)
- Welchen Stellenwert hat der Bodenschutz in der landwirtschaftlichen Beratung sowie in der akademischen Ausbildung und Forschung an den Universitäten? (S. 180 ff.)
- Wo liegen die historischen Wurzeln für die Geringschätzung der Biologie des Bodens? Inwiefern lebt die Intensivlandwirtschaft und die ihr dienende Wissenschaft nach wie vor „im Schatten von Liebig“, dem Begründer der Agrikulturchemie? (S. 261 ff.)

Dass sich bei einem guten Boden nicht alles dem menschlichen Tun und Lassen verdankt, es vielmehr der tatkräftigen Unterstützung anderer unscheinbarer Wesen bedarf – darauf hat Charles Darwin bereits vor 130 Jahren

hingewiesen. In seinem 1881 kurz vor seinem Tod veröffentlichten Buch über „Die Bildung der Ackererde durch die Thätigkeit der Wuermer“ beschreibt er detailliert die Humusbildung und biologische Bodenbearbeitung durch die unermüdliche Arbeit der Regenwürmer. „Man kann wohl bezweifeln, ob es noch viele andere Thiere gibt, welche eine so bedeutungsvolle Rolle in der Geschichte der Erde gespielt haben, wie diese niedrig organisirten Geschöpfe.“ So enden Darwins Ausführungen, die bei einem Kritischen Agrarbericht mit Schwerpunkt „Boden“ im Darwin-Jahr 2009 nicht fehlen dürfen (S. 275 f.). Zumal sie an Aktualität und Gültigkeit nichts eingebüßt haben, wie Beobachtungen eines Biobauern in diesem Agrarbericht deutlich machen (S. 133 ff.).

Neben der vertieften Behandlung der Bodenthematik in jedem der elf Kapitel finden sich auch in diesem Jahr zahlreiche neue Perspektiven auf agrar- und ernährungspolitische Problemstellungen unserer Zeit. So etwa ein eindrücklicher Bericht über die prekäre Lage der Bienen und Imker, die immer stärker aus den „grünen Wüsten“ intensiv bewirtschafteter Agrarlandschaften verdrängt werden – mit unabsehbaren Folgen auch für die Landwirtschaft (S. 146 ff.). Erstmals berichten wir – eingedenk der Fehlentwicklungen in der intensiven Fischwirtschaft – über ökologische Aquakultur, die eine Alternative angesichts übernutzter Fischbestände in den Weltmeeren sein könnte (S. 94 ff.). Neu auch die Rückkehr von Gemüseanbau und Selbstversorgung in die Städte, die mit einer Diskussion über Ernährungssouveränität und nachhaltige Lebensstile verknüpft ist. „Eine andere Welt ist pflanzbar“, lautet das Motto dieser neuen sozialen Bewegung.

Unser Dank gilt erneut den zahlreichen Autorinnen und Autoren aus dem In- und Ausland, die zu dem Gelingen dieses agrarpolitischen Jahrbuchs beigetragen haben. Dank gebührt auch den Stiftungen und Organisationen, die – zum Teil bereits seit Jahren – die Arbeit am Kritischen Agrarbericht durch ihre finanzielle Unterstützung ermöglichen.

Für die Redaktion:

Manuel Schneider, Andrea Fink-Keßler,
Friedhelm Stodieck

Für den Vorstand des AgrarBündnis:

Heidrun Betz, Friedrich von Homeyer,
Siegfried Jäckle, Bernd Voss, Hubert Weiger

München, im Dezember 2009